

Bedrohung der Wissenschaftsfreiheit – eine Chimäre?

Ein Appell, zur Sache zurückzukehren

| BARBARA ZEHNPFENNIG | Immer wieder wird berichtet über Denk- und Sprechverbote, die Störung oder gar Verhinderung von Diskussionen oder Vorlesungen an deutschen Universitäten und Hochschulen. Rechtfertigen es diese Vorkommnisse, die Wissenschaftsfreiheit in Gefahr zu sehen? Eine Analyse und ein Appell.

Wenn heute eine nicht unbeträchtliche Zahl von Wissenschaftlern der Ansicht ist, in einem Klima zu leben, das die Freiheit der Wissenschaft bedroht, wird ihnen oft entgegengehalten: Von wem soll denn eine solche Bedrohung ausgehen? Man kann bei uns doch alles sagen! Es wird ihnen unterstellt, dass sie sich weinerlich nach den guten alten konfliktfreien Zeiten sehnen, die es so nie gab, dass sie in Wahrheit keine Kritik an ihrer Forschung ertragen und sich als alte weiße Männer an ihren Privilegien festkrallen, die sie durch die neuen Zeiten in Gefahr sehen. Bereits der letzte Vorwurf, der im übrigen die alten weißen Frauen durch Nicht-Beachtung diskriminiert, zeigt aber, dass es in diesem Meinungskampf oft um Ideologie geht. Was hat Wissenschaft mit Alter, Hautfarbe und Geschlecht derer zu tun, die sie betreiben? Früher hätte man den Spruch über die „alten weißen Männer“ schlicht als dumm abgetan. Heute ist er geradezu in den Rang eines Arguments erhoben, obwohl

er genau den Rassismus transportiert, den er zu bekämpfen vorgibt. Aber auch die anderen Unterstellungen sind dazu angetan, von der Sache abzulenken. Denn sie beruhen auf der Spekulation über Motive, statt sich mit dem behaupteten Sachverhalt auseinanderzusetzen.

Zugegebenermaßen beteiligen sich nicht alle, denen die Diagnose einer

»Nur durch die Kontroverse kommt die Wissenschaft voran.«

Gefährdung der Wissenschaftsfreiheit unzutreffend erscheint, an derartigen Spekulationen. Sie haben einfach eine andere Wahrnehmung der Faktenlage. Wie verhält es sich also tatsächlich mit der Wissenschaftsfreiheit? Kann man bei uns alles sagen?

Kann man bei uns alles sagen?

Ja, das kann man in der Tat. Die Frage ist aber, zu welchem Preis man das kann. Schon dass es einen Preis hat, als Wissenschaftler – und nicht als Privatmensch – über bestimmte Fragen wie Kolonialismus, Geschlecht, Islam, Pegida etc. in einer Weise zu denken, die nicht den von minoritären Deutungseliten vorgegebenen Denkmustern entspricht, ist ein Problem. Damit ist keineswegs das Problem gemeint, auf Widerspruch zu stoßen. Ganz im Gegenteil, der Widerspruch, das Aufeinandertreffen von Argument und Gegenargu-

ment, ist das Lebenselixier der Wissenschaft. Wer das nicht aushält, wer es nicht erträgt, wenn die eigenen Forschungsergebnisse kritisiert und gelegentlich auch zerpflückt werden, ist in der Wissenschaft nicht am rechten Ort. Nur durch die Kontroverse kommt die Wissenschaft voran. Sie nötigt zum Argument, sie nötigt zur Begründung der eigenen Position, und eben das ist es, was den Erkenntnisfortschritt antreibt.

Das Problem, das sich demjenigen stellt, der sich nicht in den gewünschten Denkmustern und Sprechweisen bewegt, ist ein anderes, nämlich dass er oft gar nicht mehr dazu die Gelegenheit

erhält, seine Position im Austausch der Argumente zu begründen. Er hat gegen einen ungeschriebenen Kodex verstoßen, und das macht ihn satisfaktionsunfähig. Wer den Rassismus nicht

für eine europäische Erfindung hält, wer im Kopftuch ein Symbol der Unterdrückung der Frau sieht, wer darauf besteht, dass Geschlecht nicht einfach nur ein gesellschaftliches Konstrukt ist, hat sich in weiten Teilen der akademischen Welt bereits so unmöglich gemacht, dass man gar nichts weiter von ihm hören will.

Die Mittel des Diskursauschlusses

Die Mittel, ihn vom Diskurs auszuschließen, sind verschieden: Gegen einen Kommunikationswissenschaftler, der in einem Beitrag für das Forum einer Fachzeitschrift die Praxis des Genders kritisiert, wird eine Unterschriftenliste organisiert, in der anfangs 82, mittlerweile über 400 Fachkollegen fordern, derartige Beiträge nicht mehr zu drucken. Ein Pegida-Forscher, der dafür plädiert, mit den Teilnehmern an den

AUTORIN



Professorin Dr. **Barbara Zehnpfennig** lehrt Politikwissenschaft (Politische Theorie und Ideengeschichte) an der Universität Passau.
Foto: Studio Weichselbaum

Pegida-Demonstrationen doch auch einmal zu reden, um ihre Motive zu verstehen, wird vielfach öffentlich angefeindet. Unter anderem wird ihm von studentischen und städtischen Gruppen das Recht bestritten, an ihrer Universität einen Vortrag zu halten. Schließlich zündet irgendetwas sein Auto an. Gegen einen Politikwissenschaftler, der das Tragen eines Kopftuchs in der Schule als Verstoß gegen das staatliche Neutralitätsgebot wertet, erstattet eine Studentin Anzeige wegen Volksverhetzung. Die Stadt Hannover sagt den Vortrag eines renommierten Historikers über die Kolonialgeschichte ab, weil eine Rassismus-kritische Initiative das Auftreten eines „weißen Mannes“ zu diesem Thema bemängelt und an der Diskussion, die im Anschluss an den Vortrag geplant war, nicht mehr teilzu-

nehmen bereit ist. Und schließlich wendet sich eine universitäre Forschungsstelle für Interkulturelle Studien gegen „falsch verstandene Neutralität“ an den Hochschulen und fordert, Positionen, die nach Meinung der Verfasser „rassistisch“, „rechtsextrem“ und „menschverachtend“ sind, entsprechend zu

»Die Verlagerung der Auseinandersetzung von der Sachebene auf die Ebene des Moralischen birgt den entscheidenden Vorteil im Kampf.«

brandmarken und „die Grenze des Sagbaren begründet zu markieren“ – natürlich gemäß den eigenen, offenbar nicht diskutablen Maßstäben.

Es ist also nicht so, dass man sich auf ein Bombardement von Gegenargumenten einstellen müsste, wenn man den vom Zeitgeist favorisierten Positionen widerspricht. Dem würden sich die

meisten sicher gerne stellen. Vielmehr besteht zunehmend die Tendenz, den Austausch von Argumenten schlicht zu verhindern. Der stattdessen geführte Angriff zielt nicht auf die Inhalte, sondern auf die Person. Denn da der Antirassismus, der Anti-Eurozentrismus, die Gendertheorie, der Multikulturalismus etc. die Seite des moralisch Guten okkupiert haben, ist der Kritiker dieser Strömungen fraglos der moralisch anrühigeren zuzuordnen. Die Verlagerung der Auseinandersetzung von der Sachebene auf die Ebene des Moralischen birgt den entscheidenden Vorteil im Kampf, die eigenen Ideologien nicht mehr begründen zu müssen, und den Kritikern die Möglichkeit zu nehmen, ihre Einwände begründen zu können. Das erlaubt auf Seiten der Ideologen eine erfrischende Freiheit im Umgang mit den Fakten –

Anzeige



„Das facettenreiche Studium lässt sich sehr gut sowohl mit meinem Beruf als auch mit meiner Familie vereinbaren.“

Melanie M.



HOCHSCHULE OSNABRÜCK
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

ZERTIFIKATSPROGRAMM HOCHSCHUL- UND WISSENSCHAFTSMANAGEMENT (DAS)

Diploma of Advanced Studies

Berufsbegleitende Weiterbildung im Umfang von **30 ECTS**

Individuell & flexibel – **Studium Hochschul- und Wissenschaftsmanagement** an der Hochschule Osnabrück

- Betriebswirtschaftliche Managementkenntnisse
- Führungstraining
- Starke Praxisorientierung
- professionelles Netzwerk

Wir bieten ein flexibles Studienkonzept ausgerichtet auf Berufstätige, Kontaktphasen in Blöcken an Wochenenden mit integrierten Online-Phasen und mit individueller Betreuung und Beratung.



Neugierig geworden? Informieren Sie sich auf www.hs-osnabrueck.de/das-wissenschaftsmanagement

was bedeutet schon die naturwissenschaftliche Forschung zu den Geschlechtern, wenn man solch schöne sozialwissenschaftliche Theorien über die gesellschaftliche Konstruktion des Geschlechts hat? Wen interessieren die historischen Tatsachen zum Thema Sklaverei, wenn man doch weiß, dass hier alle Schuld beim weißen Mann zu suchen ist? So wie man die Kritiker nicht zur Diskussion zulässt, kann man sich seinerseits der Diskussion entziehen, indem man sich mit dem Stacheldrahtzaun moralischer Überlegenheit umgibt.

Die Lage kann aussichtslos werden

Für diejenigen aber, die sich dem geforderten Denk- und Sprachduktus nicht unterwerfen wollen, kann die Lage geradezu aussichtslos werden. Ihre Argumente will man nicht hören, gegen den Vorwurf der moralischen Unanständigkeit können sie sich nicht wehren. Wie denn auch – mit Argumenten? Wer einmal als „problematisch“ oder „umstritten“ kategorisiert wurde, ist im Grunde wissenschaftlich erledigt. Und es wird einsam um ihn, denn andere scheuen nun seine Nähe, weil die Verachtung auf sie überspringen könnte. In der Folge werden möglicherweise seine Artikel nicht mehr in den entsprechenden Fachorganen publiziert, er bekommt keine Forschungsgelder mehr, er wird zum wissenschaftlichen „outlaw“. Ist das etwa keine Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit – wenn bestimmte Positionen gänzlich aus dem wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen werden und mit ihnen die Personen, die sie vertreten?

Besonders schlimm ist das für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Als verbeamteter Professor kann man es sich leisten, zum Außenseiter zu werden, wenn das natürlich auch nicht angenehm ist. Wer aber erst wissenschaftlich reüssieren will, muss sich schon gründlich überlegen, ob er sich gleich ins Aus schießen und damit seine Karriere beenden will. So gibt es zunehmend einen vauseilenden Gehorsam, ein Meiden strittiger Themen, die Verwendung des erwünschten Vokabulars, die Erforschung der akzeptierten Gegenstandsbereiche. Das engt die Forschung ein; sie reduziert sich auf den Mainstream und schließt damit gerade die oft wert-

vollen Impulse jener Forscher aus, die auch einmal gegen den Strom denken und damit völlig neue Perspektiven eröffnen.

Trotzdem wird immer wieder behauptet, das geschilderte Phänomen betreffe nur Einzelfälle. Es gebe keine nennenswerte Zahl von Wissenschaftlern, die bspw. von Vorträgen wieder ausgeladen wurden, weil die Studentenschaft gegen ihren Auftritt protestierte oder die Hochschulleitung kalte Füße bekam, weil sie möglicherweise Polizeischutz hätte organisieren müssen, damit der Redner zu Wort kommen kann. Doch abgesehen davon, dass sich diese angeblichen Einzelfälle häufen, darf nicht übersehen werden, was der für alle spürbare Sanktionsmechanismus der moralischen Ächtung subkutan für Verwüstungen anrichtet. Sichtbar ist

»Aber Heldentum ist eben dünn gesät – und an der Universität vielleicht noch dünner als an anderen Orten.«

nur, wer bereits dem Verdikt verfallen ist. Unsichtbar aber bleiben die vielen, die aus Angst vor einer Ächtung, gegen die man sich eben nicht wehren kann, nicht so reden, wie sie denken, und nicht so forschen, wie sie gerne forschen würden. Das bedeutet den Einzug des Duckmäusertums und der Heuchelei in die Wissenschaft. Man macht seinen Kotau vor Diversität, Gender und europäischer Universalschuld und versucht, dahinter verborgen doch noch etwas von dem zu retten, was einem eigentlich wichtig ist. Oder man ergibt sich völlig dem Druck und liefert gleich das Geforderte. In beiden Fällen verstärkt man die schon vorhandene Tendenz. Natürlich kann man den Betroffenen vorwerfen, dass sie auf diese Weise an dem Netz mitknüpfen, das sie einschürt. Aber Heldentum ist eben dünn gesät – und an der Universität, so der Eindruck, den man manchmal haben kann, vielleicht noch dünner als an anderen Orten.

Ernstzunehmende Indizien

Rechtfertigen es die geschilderten Sachverhalte also, die Wissenschaftsfreiheit in Gefahr zu sehen? Es gibt dafür jedenfalls ernstzunehmende Indizien. Ideologisch und nicht wissenschaftlich begründete Theorien behaupten einen Geltungsanspruch, der schlicht hege-

monial ist. Diese Theorien geben zugleich einen korrekten Sprachgebrauch vor (es heißt nicht Indianer, sondern indigene Bevölkerung; nicht coloured people, sondern people of colour etc.), gegen den zu verstoßen sofort den Abweichler, den „umstrittenen“ Kollegen identifiziert. Alternative Forschungsansätze geraten unter Rechtfertigungszwang; die freie Wahl des Forschungsgegenstands ist bereits eingeschränkt, wenn bestimmte Themen oder Methoden moralisch sanktioniert bzw. nicht mehr durch Drittmittel finanziert werden. Was aber vielleicht am schwersten wiegt: Wenn sich in der Wissenschaft die Haltung breit macht, die Wahrheit bereits gefunden zu haben, und die Forschung nur noch dem Zweck dient, sie zu verifizieren, trifft das die Wissenschaft im Kern. Wissenschaft ist fort-

währende, möglichst vorurteilsfreie, auf jeden Fall aber existentiell auf die sachliche Auseinandersetzung angewiesene Erkenntnis- und Wahrheitssuche. Wissenschaft

muss ergebnisoffen und jederzeit revisionsbereit sein. In ihr kann es nur um die Sache gehen, nicht um die Personen, nicht um moralische Qualifizierungen, nicht um politische Zielsetzungen. Wenn das aus dem Blick gerät, ist in der Tat viel verloren. Deshalb sollte man nicht als persönliche Empfindlichkeit abtun, was der Sorge um den Kern wissenschaftlichen Arbeitens entspringt: die Bewahrung des wissenschaftlichen Ethos, das nicht zuletzt darin besteht, die Wissenschaft so weit wie möglich von allen wissenschaftsfremden Einflüssen freizuhalten, selbst wenn diese den eigenen Neigungen und Idiosynkrasien entsprechen.

Eine gekürzte Fassung dieses Beitrages ist zuerst erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 5. Mai 2021.